



NACH DEM KRIEG Eine Bewohnerin von Gori läuft an einem russischen Panzer vorbei. GARANICH/REUTERS

Verspieltes Vertrauen

Moskau Der Krieg im Kaukasus wirkt sich auch auf viele Nachbarländer Russlands auf – vor allem auf die Ukraine

Russland will heute seinen Truppenabzug aus Georgien beginnen. Bereits jetzt steht fest: Der kleine militärische Sieg hat Russland viel Geld und in seinen Nachbarländern viel Vertrauen gekostet. Besonders in der Ukraine sitzt der Schock tief.

CHRISTIAN WEISFLOG, MOSKAU

Die russischen Soldaten treten heute ihren Rückzug aus Georgien an. So hat es ihr Präsident und Oberbefehlshaber Dmitri Medwedew gestern angeordnet. Doch obwohl die über 10 000 russischen Soldaten das Schlachtfeld als Sieger verlassen, könnte der kurze Krieg den Kreml teuer zu stehen kommen. Mit der Unterzeichnung des von der EU vermittelten Waffenstillstandes durch alle Parteien ging der Krieg am vergangenen Freitag offiziell zu Ende. Exakt eine Woche zuvor hatte er mit der georgischen Offensive auf die abtrünnige Republik Südossetien begonnen. Bereits die ersten Kampftage hatten aufgezeigt, wie schmerzhaft der Krieg für die russische Wirtschaft ist. Allein in den ersten 24 Stunden floss Kapital von rund 6 Milliarden Dollar aus Russland ab, erklärte der russische Finanzminister Alexei Kudrin gestern. Nach dem ersten und einzigen Kriegswochenende verliess am Montag dann nochmals 1 Milliarde Dollar das grösste Land der Welt.

Medwedew, der «kleine Hitlerjunge»

Wesentlich mehr Probleme wird Russland jedoch künftig das verspielte Vertrauen in seinen Nachbarländern bereiten. Besonders irritiert durch das russische Vorgehen ist die Ukraine, deren Presse Russlands Strafaktion gegen Georgien scharf verurteilt. In einem Kommentar für die «Ukrainskaja Prawda» bezeichnete der Philosoph Sergei Grabowski den russischen Präsidenten Dmitri Medwedew als «kleinen Hitlerjungen», der nur Wladimir Putin, seinem «Reichskanzler», diene. Grabowski spielte damit auf einen Fernsehauftritt Medwedews an, in dem dieser das Münchner Abkommen von 1938 erwähnte und Parallelen zur aktuellen Situation der abtrünnigen georgischen Republik Südossetien zog. Damals einigten sich Europas Grossmächte in München darauf, das überwiegend deutschsprachige Sudetenland aus der Tschechoslowakei herauszulösen und dem Deutschen Reich anzuschliessen. Prag wurde dazu nicht konsultiert und musste sich fügen.

Solche historischen Vergleiche können in der Ukraine nur Unmut auslösen. Im Osten des Landes sind grosse Teile der Bevölkerung russischsprachig. Und zuletzt wurden die Stimmen in Moskau immer lauter, die von der Ukraine die Rückgabe der Krim an Russland fordern. Sowjetführer Nikita Chruschtschow hatte die Halbinsel, auf der bis heute die russische Schwarzmeerflotte stationiert ist, der Ukraine 1954 geschenkt.

Ukraine: Georgiens siamesischer Zwilling

Für den ukrainischen Präsidenten Viktor Juschtschenko scheint klar: eine Revision der georgischen Souveränität kann auch die territoriale Einheit seines Landes gefährden. Der proeuropäische Juschtschenko hat deshalb bereits ein strengeres Regime für die Schiffe der russischen Schwarzmeerflotte verhängt. Denn auch sie waren an den Kampfhandlungen gegen Georgien beteiligt. In Zukunft muss das Flottenkommando jeden Grenzübertritt eines russischen Kriegsschiffes dem ukrainischen Generalstab 72 Stunden im Voraus mitteilen. Wie dieser Erlass durchgesetzt werden soll, ist jedoch noch fraglich.

Bereits vor dem Krieg waren Juschtschenkos Ukraine und Saakaschwilis Georgien enge Verbündete. Sie gelten im postsowjetischen Raum als demokratische Musterschüler und beide wollen möglichst schnell in die Nato. Die zwei Staaten sind zudem Leidensgenossen: Moskau wollte sowohl Kiew als auch Tiflis mit einer starken Erhöhung der Gaspreise von ihrem euroatlantischen Kurs abbringen – jedoch vergeblich. Ein ukrainischer Kommentator bezeichnete die Ukraine und Georgien gestern als «siamesische Zwillinge». Durch den Krieg sind sie nun noch näher zusammengewachsen.

Ob die ukrainische Solidarität den Zerfall des georgischen Staates verhindern kann, ist jedoch mehr als fraglich. Und dies, obwohl US-Präsident George W. Bush die territoriale Einheit Georgiens beschwört. «Es gibt keinen Raum für Diskussionen in dieser Frage», bekräftigte er am Wochenende. Angesichts der Realität stellen sich nun jedoch ganz andere Fragen: Werden Russland und seine «Friedenssoldaten» die faktische Kontrolle über Südossetien und Abchasien halten können oder wird der Westen geschlossen auftreten und die Entscheidung internationaler Friedenssoldaten durchsetzen – ähnlich wie im Kosovo? Für den Frieden in der Region ist dies nun die entscheidende Frage.

«Das alte Europa muss aktiver werden»

Krieg im Kaukasus Russland hat den Krieg gewonnen, aber es darf sich nicht als Sieger fühlen, meint der russische Kaukasus-Experte Alexei Malaschenko

Werden keine Lehren aus dem Krieg in Georgien gezogen, könnte es bald wieder zu Gewalt kommen. Alexei Malaschenko vom Carnegie-Zentrum in Moskau fordert eine aktivere Rolle Europas, Anerkennung für Abchasien und Samthandschuhe für Russlands Diplomaten.

CHRISTIAN WEISFLOG, MOSKAU

Herr Malaschenko, Sie sind selbst davon ausgegangen, dass Georgien keinen Angriff auf Südossetien und damit einen Krieg gegen Russland riskieren wird. Warum hat es Michail Saakaschwili nun doch gewagt?

Alexei Malaschenko: Ich war bis zum Schluss überzeugt, dass Russland und die USA die Konfliktparteien in letzter Minute auseinanderhalten werden. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass Saakaschwili ein sehr emotionaler Mensch ist. Er ist ein echter Revolutionär, ein Robespierre. In diesem kritischen Moment hat Saakaschwili die Nerven verloren. Der georgische Präsident hoffte in erster Linie auf die Unterstützung der USA und er glaubte an den Blitzkrieg. Zudem erwartete er keine derart heftige Reaktion von Russland.

Kurze Zeit sah es so aus, als wolle Russland ganz Georgien einnehmen. Warum hat Präsident Medwedew die Operation dann doch abgebrochen?

Malaschenko: Aus politischen und ganz einfach militärischen Gründen. Tiflis ist eine Stadt mit 1,5 Millionen Einwohnern. Wir haben bereits Kriege in solchen Städten geführt: in Grosny oder 1968 in Prag. In diesem Fall wäre Russland zu Recht international isoliert worden. Es konnte also keine andere Entscheidung geben. Sie hätte bloss einen Tag früher getroffen werden sollen.

Russland hat nach der Anerkennung des Kosovo seine Zusammenarbeit mit den Abchasen und Südosseten verstärkt und Georgien damit provoziert. Trifft Moskau eine Mitschuld am Krieg?

Malaschenko: Ohne Zweifel. Russland nahm gegenüber Georgien nie eine klare Position ein. Sie haben Kosovo erwähnt: Russland hat sich lautstark gegen den Krieg in Serbien und die Anerkennung des Kosovo ausgesprochen. Beide Kampagnen gingen für Moskau in jeder Hinsicht verloren. Um seine eigene Stärke zu beweisen, war Russland gezwungen, auf einen georgischen Angriff so zu reagieren. Russland musste dem Westen zeigen, dass es Gewalt anwenden kann. In erster Linie Putin und die russischen Militärs hatten grosse Angst, schwach auszusehen. Sie befürchteten, den Respekt im Volk und vor allem im Nordkaukasus zu verlieren. Jetzt haben alle verstanden, dass Russland zuschlagen kann.

Moskau unterstützt die abtrünnigen Republiken, erkennt sie aber offiziell nicht an. Welche Ziele und Interessen verfolgt Russland Ihrer Meinung nach mit dieser Politik im Südkaukasus wirklich?

Malaschenko: Es geht um Selbstbestätigung. Dann spielt der imperialistische Geist noch immer eine Rolle, der in diesem Fall besonders auflebt. Zudem gibt es wirtschaftliche Momente: Dabei geht es nicht nur um staatliche Interessen, sondern auch um die Interessen einzelner Verwaltungsapparate – unter anderem militärischer Art – sowie von Privatpersonen. Sämtliche Sanatorien, Urlaubsresorts und Grundstücke an den abchasischen Stränden wurden von russischen Geschäftsleuten aufgekauft, die enge Beziehungen zur Politik haben. Dazu gehören Militärs und Parlamentsabgeordnete.

Welche Rolle spielen bei Moskaus Überlegungen die nordkaukasischen Völker, die aufseiten der Abchasen und Südosseten stehen und deren Angehörige sich teilweise als Freiwillige in den Krieg begaben?

Malaschenko: Der Nordkaukasus ist Russlands wunder Punkt. Es findet eine Retraditionalisierung der Gesellschaft statt. Die bürgerliche

erwarten, dass Russland nun Abchasien und Südossetien umgehend anerkennt. Das ist ein viel zu grosses Risiko.

Welches Risiko?

Malaschenko: Russland wird allein sein in dieser Situation. Es besteht die Gefahr der Isolation. Georgien hat in diesem Krieg zuerst zugeschlagen. Solange Russland nur reagierte, hatten alle Verständnis. Aber als die russische Armee ihre Aktionen über die südossetische Grenze auf ganz Georgien ausweitete, wurde Moskau zum Aggressor. Die Europäer – vor allem die Franzosen und die Deutschen – nehmen deshalb eine doppelbödige Position ein: Offiziell verurteilen sie Russland natürlich. Aber es gibt Experten und Politiker, die sehr gut verstehen, dass es für Moskau keinen anderen Weg gab. Wenn Russland seine Truppen nun schnellstmöglich abzieht, wird der Westen Verständnis zeigen.

Die USA und die meisten europäischen Staaten haben das Kosovo



Wenn Russland seine Truppen schnellstmöglich abzieht, wird der Westen Verständnis zeigen

Identität – also das Gefühl, zu Russland zu gehören – nimmt immer mehr ab. An erster Stelle stehen die ethnische und die religiöse Zugehörigkeit. Auch wenn verstanden wird, dass ohne die russische Ordnungsmacht ein andauernder Bürgerkrieg zwischen den Völkern und Clans beginnen würde.

Russland musste Georgien bestrafen, weil es sonst den Respekt im Nordkaukasus verloren hätte?

Malaschenko: Natürlich. Weil das halbtraditionelle Gesellschaften sind, die Stärke respektieren. Dass Moskau gegen Georgien losgeschlagen hat, ist ein Plus für seine Autorität im Nordkaukasus.

Nicht auch, weil die nord- und südkaukasischen Völker untereinander verwandt sind?

Malaschenko: Das ist noch ein Aspekt. Dass der Nordkaukasus gegenüber den Abchasen immer Sympathien hegt, ist offensichtlich. In diesem Krieg haben sie jedoch kaum auf die freiwilligen Kämpfer aus dem Nordkaukasus zurückgegriffen. Ich denke, weil sie Angst hatten, diesen Leuten Waffen zu geben. Denn wer weiss, ob sie diese danach wieder zurückgeben.

Präsident Medwedew hat nun erklärt, dass Russland jeden Entschluss des abchasischen und des südossetischen Volkes über ihren Status unterstützen werde. Erkennt Russland die beiden Republiken nun offiziell an?

Malaschenko: Die Situation hat sich verändert, aber es ist nicht zu

anerkannt. Warum weigern sie sich, das Gleiche im Falle Abchasien und Südossetiens zu tun?

Malaschenko: Ich verstehe die europäische Position auch nicht. Für jeden neutralen Beobachter sind keine wesentlichen Unterschiede zwischen dem Kosovo, Abchasien und Südossetien ersichtlich.

Welche Rolle könnten dabei aus Ihrer Sicht die Öl- und Gaspipelines spielen, die von Baku aus durch Georgien in den Westen führen?

Malaschenko: Dieser Aspekt sollte nicht überbewertet werden. Es gibt ein viel bedeutenderes Problem: die Idee eines Monopols auf Öl und Gas, die Russland immer noch vertritt. Daher rühren auch die Pläne zur Bildung eines Gaskartells. Ein solches Monopol ist heute nicht möglich und Moskau sollte sich deshalb diplomatischer verhalten, wenn Pipelines zur Umgehung Russlands gebaut werden. Denn sie entstehen ja aufgrund der russischen Politik und Moskaus Versuch, Gas als Waffe zu benutzen.

Aber kann man nicht vermuten, dass die USA und Europa in Georgien wegen der Pipelines anders denken als in Serbien?

Malaschenko: Dafür ist die Menge an Energieträgern zu gering. Sollte Russland die Pipelines in Georgien blockieren, würden die Röhren eben woanders verlegt. Öl und Gas spielen eine Rolle, aber wenn es heisst, «nur deswegen», bin ich nicht einverstanden. Die Situation ist viel komplizierter.